

Mitteilungen.

Der VIII. Internationale Kongreß für Philosophie in Prag.

Von Wilh. Krampf (München).

In der ersten Septemberwoche tagte in Prag der VIII. Internationale Kongreß für Philosophie, auf dem Gelehrte aus fast allen Erdteilen die Ergebnisse ihres Denkens in nahezu 120 Vorträgen darlegten und in ausgedehnten, mehr oder weniger fruchtbaren Diskussionen verteidigten. Um einen Ueberblick über das ausgedehnte Arbeitsfeld des Kongresses zu gewinnen, sollen nur die wesentlichsten Vorträge herausgegriffen und nach folgenden vier Problemgruppen geordnet werden: 1) Naturphilosophie und logische Probleme; 2) Philosophie der Religion und der Werte; 3) Soziologie und philosophische Grundlagen der Politik; 4) die Aufgaben der Philosophie in unserer Zeit.

1) Das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Philosophie hatten die Vorträge H. Drieschs (Leipzig) und Gaston Bachelards (Dijon) zum Gegenstand. Nach Driesch steht Philosophie nur als Ordnungslehre (Logik) zur Naturwissenschaft in Beziehung. Ziel der Ordnungslehre ist ein System alles unmittelbar Gegenständlichen: des Anschaulichen, der abstrakten Gedanken, der Gefühle u. s. f. In diesen Unmittelbarkeiten kehren dieselben Elemente wieder, z. B. Ich, Dasein, Beziehung, weil, ganz, die D. „Ur-Bedeutungen“ nennt. Ordnungslehre ist somit allgemeine Bedeutungslehre, und als solche erhebt sie den Anspruch, verbindliche Richtlinien für die naturwissenschaftlichen Theorien anzugeben. Am Beispiel des Problems der Kausalität weist D. nach, daß die mathematische Physik ihrem Wesen nach gar nicht an Kausalität herankommen kann, denn der Begriff der Kausalität hat es mit der Verknüpftheit der einzigen Vorgänge in der Natur zu tun, während die theoretische Physik nur mit dem Begriff der Funktionalität, d. h. mit Abhängigkeiten jedes Einzelnen von jedem andern Einzelnen arbeitet, aber keine zeitliche Abfolge enthält. Aber deshalb ist doch der Begriff der Kausalität ein unentbehrliches Postulat (ein logischer Wunsch) jeder echten Naturforschung. Von hier aus zeigte D., daß das Walten statistischer Gesetze in der Physik nicht etwa die Folge eines Indeterminismus in der Mikrowelt sei, daß diese Gesetze vielmehr eine Erfüllung des Kausalitätspostulates seien. Erkenntnistheoretisch bedeutsam waren D.'s Ausführungen über den Vitalismus, den er als ein Gefüge von Ordnungsaussagen meint und keineswegs als Metaphysik betrachtet wissen will.

Bachelard fordert von einer wissenschaftlichen Philosophie (die er nicht genauer definiert) die Vernichtung der Grenzen, die die traditionelle

Philosophie den Naturwissenschaften gezogen habe. Für die Wissenschaft bedeute eine scharf gezogene Grenze schon ihre Ueberschreitung, denn gerade in den Grenzbereichen der Wissenschaft werde besonders intensiv an neuen Begriffsbildungen und neuen experimentellen Methoden gearbeitet.

Adolf Meyer (Hamburg) trat für eine Ueberwindung des Mechanismus durch den „Holismus“ ein. Dieser, eine moderne Form des Aristotelismus, setzt eine Teleologie der Wirklichkeit voraus und versucht eine Synthese der im Mechanismus und Vitalismus liegenden Tendenzen.

Der Neupositivismus kam durch die Hauptvertreter des sogenannten „Wiener Kreises“ zu Wort. Nach Carnap (Prag) stellt sich diese Philosophengruppe die Aufgabe, die Begriffe und Sätze der Alltags- und Wissenschaftssprache logisch zu analysieren, d. h. ein Sprachsystem aufzustellen und jeden sprachlichen Ausdruck, dessen Sinn erforscht werden soll, in dieses System einzuordnen. Mit dieser Methode werden nach C. die „sinnleeren metaphysischen“ Aussagen ausgeschieden.

Reichenbach (Konstantinopel) glaubt die Kausalität nur unter Zuhilfenahme des Wahrscheinlichkeitsbegriffes interpretieren zu können, denn Kausalaussagen seien ohne Verwendung dieses Begriffes gar nicht zu formulieren. Der Wahrscheinlichkeitsbegriff muß, um für die Naturwissenschaft brauchbar zu sein als „Limes der Häufigkeit“ definiert werden. Dieser kann nur mit Hilfe eines Induktionsschlusses bestimmt werden, dessen Theorie sich nicht in der klassischen zweiwertigen Logik geben lasse, sondern nur in einer verallgemeinerten Logik, in welcher die zwei Wahrheitswerte „wahr“ und „falsch“ durch eine stetige Skala von Wahrheitswerten zu ersetzen sei. Ein führender Vertreter der polnischen logistischen Schule Jan Łukasiewicz (Warschau), der Schöpfer einer „mehrwertigen Logik“, betrachtet die Logistik als eine autonome Wissenschaft, als ein höheres Entwicklungsstadium der antiken formalen Logik. L. entwarf eine Skizze eines axiomatisch aufgebauten Systems der Aussagenlogik, aus dem er z. B. den Identitätssatz gewinnt. Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß die anregende, in vielen Punkten fruchtbare Diskussion über die Logistik die entscheidende Frage nicht genügend herausarbeitete, ob denn überhaupt die Grundgesetze der (aristotelischen) Logik, z. B. der Satz vom Widerspruch, sich in der Logistik als rechnerische Folgen eines Axiomensystems ergeben können, dieses also ohne den Satz vom Widerspruch aufgestellt werden kann. Wie könnte aber dann die Widerspruchlosigkeit des Axiomensystems garantiert sein? Bemerkenswerte Einwände wurden von Seite angelsächsischer Pragmatisten gemacht: F. C. S. Schiller (Oxford) wies auf eine Inkonsequenz des logistischen Positivismus hin, der schließlich in einen Psychologismus verfallende; denn, um einem logischen Zirkel zu entgehen, müsse der Positivismus, sobald er mit Definitionen beginne, seine Zuflucht zu undefinierbaren Begriffen nehmen, die ihm durch Intuition gegeben seien. Damit werde er aber seinem Exaktheitsideal untreu. Im übrigen ist nach Sch. das logistische System ein Spiel, das sich im Gegensatz zur Mathematik, die auch ein Spiel sei, nicht auf die Wirklichkeit anwenden lasse. Ch. W. Morris (Chicago) machte die echt pragmatistische Einwendung, die höheren philosophischen Ansprüchen nicht genüge, man müsse außer logischen auch biologische und soziologische Gesichtspunkte bei der Sinn-Analyse berücksichtigen. In seiner scharfsinnigen Kritik wies der Pole R. In g a r d e n die Behauptung der Neupositivisten zurück,

die verschiedenen philosophischen Grundprobleme, z. B. das des Fremdseelischen, alle Wert- und Normalprobleme, würden sich einer logischen Analyse als „Scheinprobleme“ enthüllen, mit andern Worten, die eigentlich philosophischen Sätze seien „sinnlose Sätze“, wobei für die Positivisten „Sinn“ eines Satzes seine „Verifizierbarkeit“ ist. I. dagegen unterscheidet die Verifikation eines Satzes von seinem Sinn, der ihm unabhängig von der Verifikation immanent ist und der an sich selbst nichts Physisches und in keiner sinnlichen Wahrnehmung erfassbar ist. M. Schlick (Wien) sprach über den Begriff der Ganzheit: Ontologische Ganzheit muß streng von ganzheitlicher Begriffsbildung unterschieden werden. Das gilt auch für die Gestaltpsychologie. Man darf ihren Grundgedanken nicht so aussprechen, daß die psychischen Gebilde Gestalten sind, prinzipiell ist es vielmehr auch bei ihnen möglich, sie als aus Teilen zusammengesetzt aufzufassen.

2) Der Höhepunkt der Vorträge über Religionsphilosophie waren P. Przywaras S. J. (München) tiefgründige Ausführungen über Religion und Philosophie. P. begann mit der Frage nach dem Gegenstand der Philosophie einerseits, der Religion andererseits. Die Philosophie als Metaphysik geht auf das Erste und Letzte, auf den Ursprung der Welt, ihr Ziel und ihren Sinn. Mag auch das philosophische Denken bis an die Grenze menschlicher Erkenntnis vorstoßen, so geht die Frage des Metaphysikers doch immer vom Menschen aus in der Richtung von unten nach oben. Religion dagegen zielt auf Gott in sich. Ihr Gegenstand ist der Schöpfer — Gott als der „Erste“ und der Richter — Gott als der „Letzte“. Die Frage nach Gott wird von der Philosophie nicht gestellt sub ratione Dei, sondern sub ratione mundi. Unterscheidet man die Philosophie von der Religion der Methode nach, so liegt das Wesen der Religion in blinder Uebergabe an ein „Letzt-Tatsächliches“, in den uneinsichtigen Zusammenhang der Willensentscheidungen Gottes, während Philosophie auf Einsicht in die letzten Notwendigkeiten drängt. Vom Standort her liegt die Scheidung der Philosophie gegen die Religion darin, daß Philosophie (als spekulative Anthropologie) auf den real-existentiellen Ort zielt, von dem aus alles Fragen ergeht, während Philosophie „vom freien Entsprung der freien Gnade her“ gesehen wird. An der Grenze menschlichen Denkens, dort, wo das göttliche Geheimnis beginnt, muß der Philosoph die Unerkennbarkeit Gottes erkennen, nämlich „wissen, daß Gott nicht dort sei, wo gewußt wird“. So gewinnt der Denker die Voraussetzung für die vollkommene Demut, die an die Stelle vollkommenen Wissens tritt, und er kann mit Thomas von Aquin sprechen: „Ich bete dich an, verborgene Gottheit“.

Der Hauptvertreter des französischen kritischen Rationalismus und Wegbereiter der Spinoza-Renaissance in Frankreich, Léon Brunschvicg (Paris) sprach über das gleiche Thema. B. stellte die religiöse Haltung vor die Alternative: entweder müsse man die verschiedenen Religionen so annehmen, wie sie sich uns darbieten, indem sie uns die Kenntnis einer Realität vermitteln, die jenseits der erfahrbaren Welt liegt, oder man müsse über die Religion philosophieren. In wesentlichen Punkten offenbarten sich in B.'s Religionsphilosophie Anklänge an Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“.

S. Frank (Berlin) betrachtete das Problem der „negativen Theologie“ im Zusammenhang mit der gegenwärtigen geistigen Lage. Angesichts der Unsicherheiten auf allen Lebensgebieten muß die philosophische Besinnung

an die „docta ignorantia“ des Nikolaus v. Cues anknüpfen. Das Wissen um das eigene Nichtwissen ist ein begründetes, ein Wissen des Gegenstandes selber in seinem Gegensatz zu aller begrifflichen Erkenntnis. Und so, verzweifelnd an menschlichen Begriffen, gelangen wir zur Einsicht, daß „die geistige Krise im letzten Grund eine Krise des Rationalismus“ ist.

J. M. Verweyen (Bonn) verteidigte die Selbständigkeit der Religion. Die Spannungen zwischen moderner Wissenschaft und Religion lassen sich nach V. auf zwei Verwechslungen zurückführen: 1) auf die vorschnelle Gleichsetzung von Weltbild und Weltanschauung. Jenes kann mit dem Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis wechseln. (Man denke an das Weltbild des Aristoteles einerseits, an das der modernen Physik andererseits.) Es bleibt aber der weltanschauliche Leitgedanke, daß ein ewiges Geistwesen die Welt ordnend beherrscht, derselbe. 2) wird die Selbstständigkeit der Religion durch die Verwechslung von Begriff und Bild bedroht. Die Sprache der Wissenschaft ist eine begriffliche, die der Religion dagegen vollzieht sich in Gleichnissen und Bildern. Der rationalistische Scheinaufklärer spielt Begriffe gegen Bilder aus.

In seinen gedankenreichen Ausführungen über das Wertproblem in der Philosophie der Gegenwart vertrat Nikolai Hartmann (Berlin) eine materiale Wert-Ethik. Die Geltung der Werte ist zwar einem Wechsel unterworfen, wie die geschichtliche Vielheit der Moralen zeigt, und das Wertvolle in unserem Leben ist überall vermengt mit Wertwidrigem, aber trotzdem bleibt den Werten eine ganz bestimmte Art von Absolutheit, die des eigentlichen Wertvollseins, dessen Arten die Werte sind. Es gibt eine gewisse Relativität in der Geltung der Werte, aber sie bedeutet nicht Abhängigkeit vom menschlichen Dafürhalten; dieses ist vielmehr davon abhängig, ob die Werte bestehen und zur Zeit aktuell sind. („Niemand kann sich für etwas begeistern, was in der gegebenen Lage nicht begeisternswert ist.“) Werte werden nicht geschaffen, sondern realisiert, denn es liegt nicht in ihrem Wesen, real zu sein; sie haben ein Sein, aber ein anderes als Realität. Dem Wertrelativismus gesteht H. insofern seine Berechtigung zu, als dieser die geschichtliche Bedingtheit des Aktuellseins und der Geltung behauptet. Verbinden muß sich der Wertrelativismus mit dem Wertabsolutismus, dem das Bestehenbleiben des Wertvollseins genügt, auch wo es nicht aktuell ist und nicht „gilt“. Beide zusammen erst können das Rätsel des Wertbewußtseins klären. In der von echt philosophischem Geiste getragenen Diskussion über Wertfragen lehnte Oskar Kraus (Prag), der Führer der Brentanoschule, ein ewiges Wertreich ab, ohne die durch Evidenz gesicherten Wertungen preiszugeben: „Wir gehen vom Bewußtsein aus und erklären es für verkehrt, das Objekt und das Objektiv (den Sachverhalt) zum Ausgangspunkt zu machen“. Der Führer der deutschen Delegation, Prof. Emge (Jena) gab eine interessante und gründliche Analyse des „Aktuellen“. Das Aktuelle ist nicht einfach mit dem Wirklichen zu identifizieren, aktuell ist das Wirkliche nur in bestimmter Hinsicht, das Aktuelle ist das, was uns angeht, nostra res, das uns belangvoll Angehende. Theologisch ausgedrückt: Aktuell ist unmittelbarer Wille Gottes und durch ihn legitimierte menschliche Satzung. Nicht aktuell sind menschliche Satzungen, die Gott zu ignorieren heißt“. Vom Begriff des „belangvoll Angehenden“ als direktivem Grundbegriff verspricht sich E. eine Umgestaltung der ganzen praktischen Philosophie.

3) In den Vorträgen des früheren badischen Staatspräsidenten W. Hellpach (Heidelberg) und T. V. Smith (Chicago) über soziologische Probleme trat das rein Philosophische stark hinter aktuellen Fragen zurück. H. sprach über den zentralen Gegenstand der Soziologie, der von ihm als das Volk bestimmt wird. „Volk“ definiert H. als Ureinheit menschlichen Gemeinschaftsdaseins. Die Soziologie kann die Menschen einteilen in Rassen, sie kann in ihnen Familien, Sippen, Geschlechter oder auch Stände, Klassen, Schichten unterscheiden, aber praktisch leben die Menschen stets als Völker zusammen. Somit ist das Volk die soziologische Urtatsache der Menschheit. Erst in der Besinnung auf die Frage nach dem zentralen Gegenstand, als der obersten autonomen Spezialnorm, ist die Ueberwindung des die Wissenschaft in Alleswisserei auflösenden Positivismus möglich. Für die Soziologie gilt, daß sie Gefahr läuft, in Spezialgebiete wie z. B. Klassensoziologie, Soziologie der Ehe u. s. f. zu zerflattern, wenn sie nicht in ihrem Ganzen Gesellschaftswissenschaft bleibt, die sich in ihrem Kern als Volkswissenschaft gefunden hat. Der Vortrag löste eine lebhaft Debattte aus, in der leider viele Redner in sehr unsachlicher Weise Begriffsbildungen und Aussagen H.'s schlagwortartig aus dem Zusammenhang seiner Rede rissen und sie, so entstellt, nicht für ihre philosophischen, sondern für ihre politischen Ueberzeugungen nutzbar machten. Der in vielen Teilen stark polemische Vortrag Professor Smith's über Norm und Tatsache in der Soziologie gipfelte in der These (die vom politischen Standort des Redners bestimmt war), daß nur die Demokratie imstande sei, die Wahrheit als universelle Norm zu achten. In der Debatte über die Krise der Demokratie, an der sich hauptsächlich französische und italienische Redner beteiligten, konnten sich die meisten Verfechter der demokratischen Ideale nicht frei von dogmatischer Einengung in schablonenhafte Vorstellungen machen. Man vermißte eine strenge Begriffs- und Prinzipienanalyse, wie sie eines Philosophenkongresses, auch bei der Behandlung so lebens- und wirklichkeitsnaher Fragen würdig gewesen wäre. Interessant war Ugo Redanos (Rom) These, das Prinzip der Demokratie sei von seiner Anwendung auf die Wirklichkeit zu unterscheiden. Es sei auch auf Mißverständnisse hingewiesen, welchen die Gedankenwelt deutscher Denker in den Diskussionen über politische Philosophie ausgesetzt war. Es zeigte sich, daß der so häufige Appell an die „ratio“ keineswegs hinreichend ist, die tiefsten Probleme der modernen deutschen Philosophie zu erfassen. Es fehlte vielen Kongreßteilnehmern, die in Opposition zu den Gedanken deutscher Forscher standen, das Verständnis für die Forderung nach dem Primat der praktischen vor der rein theoretischen Philosophie gerade in den Gebieten, in welchen der handelnde, werteschaaffende Mensch Gegenstand der Betrachtung ist.

4) Der Kongreß klang in der Frage nach der „Mission der Philosophie“ aus. In der unmittelbaren Sendung der Philosophie im Leben sieht Emil Utitz (Prag) ihren eigentlichen Sinn. Philosophie ist nicht nur strenge Wissenschaft, sie ist vor allem eine ethische Forderung an den Philosophen. Bestimmte Sachverhalte werden für ihn erst dann als wahr erkannt, wenn er bestimmte geistige und charakteristische Voraussetzungen mitbringt, wenn er sich mit seinem ganzen Sein einsetzt. Nur wenige sind zum Philosophieren berufen; weder der „Fanatiker der Logik“, der die Philo-

sophie formalisiert und von den Sachen absieht, noch die „Fetischisten des Lebens“, die dem Anprall des sogenannten Lebens erliegen, finden Zugang zu den Problemen.

Professor Orestano, Sekretär der Kgl. Akademie in Rom hob die Einzigkeit der Wahrheit hervor, d. h. ihre Unabhängigkeit vom politischen Standort des Philosophen, ohne auf die Problematik einzugehen, die in der irrationalen Bedingtheit der philosophischen Erkenntnis liegt.

Friedr. Seifert (München) sieht die Aufgabe der Philosophie unseres Jahrhunderts in der Abwendung unseres Denkens von den apriorischen Sachverhalten und in ihrer Hinwendung auf das Zentralproblem: Was ist der Mensch? Bei Martin Heidegger ist die anthropozentrische Einstellung am schärfsten ausgeprägt: Seifert nennt dessen Lehre, wonach der Mensch seine Existenz als „Sein zum Tode“ begreift, vollendete „morituri-Philosophie“, denn H. kenne nur eine Freiheit: „Die Freiheit zum Tode“.

In einem gedankenreichen Brief an den Philosophenkongreß hat Ed. Husserl auf die Frage: Welches ist die Mission der Philosophie in unserer Zeit? geantwortet: Prinzipiell betrachtet besteht die Sendung der Philosophie in ihrer Leitung der Menschheit auf ihrem Wege zu einer „Allgemeinschaft aus dem Geiste der autonomen Vernunft“. Die europäische Philosophie der Gegenwart droht abzusterben, solange sie nicht vom echten philosophischen Geiste, der nur durch Vertiefung in das Prinzipielle zu erreichen ist, erfüllt ist und vom „Jähmenden Geiste des Skeptizismus“ beherrscht wird. Die Uneinigkeit der Philosophie war in den Disziplinen, die auf die prinzipiellen Problemgruppen gehen, nie größer als heute. Die Einzelwissenschaften haben nach H. ihre philosophische Substanz eingebüßt, der „eigentliche Wahrheitssinn, zu dem uns ihre Theorien führen sollten, bleibt verborgen“. Wenn heute nach H. die Philosophie in keiner Weise befähigt ist, Führerin zu sein, was bleibt ihr dann für eine Aufgabe? H. sieht sie in der radikalen Besinnung auf den Sinn der Philosophie.